

Unsere liturgische Erneuerung im Lichte des Rundschreibens „Mediator Dei“

Rückblick und Wegweisung

Von Josef Andreas J u n g m a n n S. J., Innsbruck

Wenn man einmal die Geschichte der Kirche in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts schreiben wird, dann wird als eine der bedeutendsten Erscheinungen im innerkirchlichen Leben ohne Zweifel das Auftreten und der rasche Aufstieg der liturgischen Bewegung und der Wandel in der mit ihr zusammenhängenden religiösen Haltung immer weiterer Kreise herauszustellen sein. Die Ansätze zu dieser Entwicklung sind schon im neunzehnten Jahrhundert sichtbar: in der Erneuerung des theologischen Denkens, in der Hinwendung zu den Kirchenvätern und zur älteren Geschichte des Christentums, im Wiederaufleben monastischer Ideale, in den Bemühungen um den volleren Begriff der Kirche, in der Ausschau nach einer Vertiefung der Seelsorge. Als der Funke endlich zündete auf jener denkwürdigen Tagung der katholischen Vereine in Mecheln 1909, auf der unter wachsendem Beifall einem so oft fruchtlos gebliebenen katholischen Vereinsbetrieb der Gedanke der religiösen Erneuerung vom Altare aus gegenübergestellt wurde¹, da blieb die Bewegung zunächst noch auf ihr Heimatland Belgien beschränkt. Erst nach dem ersten Weltkrieg griff sie dann auch auf die Nachbarländer, vor allem auf Deutschland über, wo sie einen so fruchtbaren Nährboden finden sollte.

Vielen schien damals eine neue Welt aufzugehen. Die Tore des Heiligtums waren mit einemmal weit aufgerissen; uralte Vorbilder wurden lebendig. Kein Wunder, daß manche, besonders unter der leicht entzündeten studierenden Jugend, in ungebärdiger Entdeckerfreude kurzerhand zu üben begannen, was ihnen als Ideal aufgeleuchtet war, und daß dabei nicht immer genügende Rücksicht auf geltende Bestimmungen und eingelebte Ordnungen genommen wurde. Kein Wunder auch, daß die kirchliche Führung den jugendlichen Stürmern zunächst mit einem Mißtrauen gegenüberstand, sie da und dort in die Schranken wies und dann noch lange in abwartender Haltung verharrte. Auch Roms Haltung war nicht anders, wie einzelne Antworten der Ritenkongregation² und warnende Hinweise bis in die letzten Jahre erkennen ließen.

Um so größer war die Überraschung, als unter dem 20. November 1947 eine Enzyklika erschien, die in den wesentlichen Punkten ein entschiedenes Ja zu den Bestrebungen der Liturgischen Bewegung sagt, ein Ja allerdings, das immer wieder von einem ebenso festen Aber begleitet ist, mit dem, entsprechend dem kirchlichen Hirtenamt, die Grenzen angegeben werden, die nicht überschritten werden dürfen.

¹ O Rousseau O. S. B., *Histoire du Mouvement liturgique* (Lex Orandi 3), Paris 1945, 221 ff.

² Vgl. die Dekrete vom 22. November 1922 (Gemeinschaftsmesse) und vom 9. Dezember 1925 (gotische Kasel).

Manchem Förderer der liturgischen Erneuerung ist die Schärfe dieser Aber ungewöhnlich vorgekommen. Es ist der Beachtung wert, wie diese Seite des Rundschreibens unter französischem Gesichtswinkel gesehen wird. P. Lambert Beauduin O. S. B., der auf dem genannten Kongreß in Mecheln vor vier Jahrzehnten die entscheidende Losung ausgegeben hat, weist in seiner Betrachtung zur Enzyklika auf die Verhältnisse in Deutschland hin, die jene warnenden Einschränkungen verständlich machen⁸. Er nennt 13 Punkte, in denen sich das päpstliche Rundschreiben mit dem bekannten erzbischöflichen Memorandum von 1943 beschreibt, das u. a. an den liturgischen Bestrebungen unserer Tage strenge Kritik übte. Tatsächlich sind die Berührungspunkte nicht von der Hand zu weisen. Dabei darf freilich nicht übersehen werden, daß mehr als einer von den gerügten Mißständen, die im Gesichtskreis jenes Memorandum auftraten, in anderen Landschaften des deutschen Sprachgebietes gänzlich unbekannt geblieben waren. Auch sind die Berührungspunkte zwischen beiden kirchlichen Äußerungen nicht so eng, daß alles, was in jenem Memorandum als beunruhigend bezeichnet wurde, im päpstlichen Rundschreiben wiederkehrte, wie etwa die weitgehenden Bedenken hinsichtlich der Auswertung der Lehre vom Corpus Christi mysticum oder die grundsätzlichen Bedenken hinsichtlich der aktiven Rolle, die den Gläubigen in der Gemeinschaftsmesse zugeschrieben wird; man muß sogar sagen, daß einzelnes, wie das Mitopfern der Gläubigen, in der Enzyklika geradezu in gegensätzlicher Beleuchtung erscheint. Ebenso sind in letzterer aber auch manche Übelstände und Entartungen gerügt, die in der katholischen Kirche Deutschlands seit der Reformation kaum mehr aufgetreten sind, wie das Zuerkennen der Konsekrationsgewalt an Laien oder die Feier der Messe in der Volkssprache oder das eigenmächtige Verlegen von Kirchenfesten oder auch das Geschlossenhalten von Kirchen untertags. Aber wir werden auf alle Fälle gut daran tun, wenn wir auf deutschem Boden die Mahnungen des Heiligen Vaters nicht nur mit gebührender Ehrfurcht entgegennehmen, sondern sie neben und mit den ermunternden Darlegungen seines Rundschreibens wohl im Auge behalten.

Der Inhalt des Rundschreibens darf zu dem Zeitpunkt, da die folgenden Betrachtungen erscheinen, im großen und ganzen als bekannt vorausgesetzt werden. Am Anfang stehen Ausführungen über Wesen und Ursprung der Liturgie, ein zweiter Hauptteil handelt über die heilige Messe, ein kürzerer dritter über Offizium und Kirchenjahr, ein vierter endlich bringt seelsorgliche Weisungen. Wir wollen also nicht dieser Abfolge der Gedanken des Rundschreibens nachgehen, sondern eher versuchen, das Gedankengebäude sichtbar zu machen, von dem das Ganze getragen wird, und besonders die Fundamente, die ihm zu Grunde liegen.

Ein erster Blick auf das Gesamtwerk, das in der Enzyklika vorliegt, wird jedem sagen, daß die entscheidenden Anliegen, wie sie besonnene Förderer der liturgischen Erneuerung seit Jahrzehnten vertreten haben, darin ihre Bestätigung und Besiegelung erhalten haben. Die

⁸ La Maison-Dieu 13 (1948, I), 7—25.

liturgische Erneuerung, die wie alle großen Erneuerungsbewegungen der Kirchengeschichte von unten aufgestiegen ist, wird nun von der höchsten Stelle feierlich anerkannt und wegen der heilsamen Früchte, die sie in der kirchlichen Wissenschaft wie im religiösen Leben schon hervorgebracht habe, belobt (523)⁴. Sie hört damit auf, nur Bewegung zu sein; sie ist nun in ihren wesentlichen Programmpunkten in den Rahmen der kirchlichen Ordnung aufgenommen.

Das Gesagte gilt vor allem vom Fundamentalanliegen der Liturgischen Bewegung: daß das christliche Volk wieder als Mitträger der Liturgie zur Geltung kommen müsse. Dieses Begehrn wird in der Enzyklika mit großem Nachdruck bejaht. Das geschieht schon im Begriff der Liturgie, der an die Spitze gestellt wird: Liturgie ist nicht eine Summe von Gesetzen, mit denen nur der äußere Ritus geordnet würde (532) und die nur den Priester angingen, sie ist „der öffentliche Kult des mystischen Leibes Jesu Christi, des Hauptes und seiner Glieder“ (528 f); sie ist die Fortsetzung jener Verherrlichung, die Christus in seinem Erdenleben dem Vater dargebracht hat, durch die ganze Kirche; „Tag für Tag soll der heilige Tempelbau weiter emporwachsen, in dem die göttliche Majestät die würdige und rechtmäßige Verehrung empfängt“ (528).

Dieser Begriff wird dann besonders auf das Meßopfer angewandt. Nicht Christus allein und nicht der Priester allein als sein sichtbarer Stellvertreter, sondern das ganze christliche Volk ist darin Darbringer. Als Getaufte haben die Gläubigen „in ihrer Weise Anteil am Priestertum Christi“ (555), und so bringen sie „nicht nur durch die Hände des Priesters, sondern in gewissem Sinne zusammen mit ihm“ das Opfer dar (555 f), wie u. a. mit Berufung auf das Wort von der plebs sancta im Meßkanon ausgeführt und dann des näheren erklärt wird. So ist „das Opfer des Neuen Bundes das Zeichen für jene restlose Hingabe, mit der Christus, der erste Opferpriester, und mit ihm und durch ihn alle seine mystischen Glieder Gott in würdiger Weise Verehrung und Huldigung darbringen“ (556). Daraus werden dann aber auch ohne Scheu die Folgerungen gezogen: Es ist lobenswert, wenn die Gläubigen das Römische Meßbuch gebrauchen; es ist lobenswert, wenn sie im Rahmen der bestehenden Vorschriften dem Priester antworten, wenn sie dem Gang der Messe entsprechende Lieder singen oder wenn sie beides tun — Umschreibungen der Formen, die in den deutschen Ländern schon fester Brauch sind: Gemeinschaftsmesse, Singmesse, Betsingmesse —, worauf noch die Teilnahme des Volkes an den liturgischen Gesängen des Hochamtes, das selbstverständlich durch die neueren Formen nicht verdrängt werden darf, erwähnt und empfohlen wird (561).

Damit ist eine säkulare Wende im Leben der Kirche, mit der sie auf veränderte Zeitverhältnisse antwortet, vollzogen. Der ein Jahrtausend lang in Geltung gewesene Grundsatz, daß es für das Volk die beste Andachtsweise sei, wenn es in Ehrfurcht vor den Toren des Heiligtum stehe und nur von

⁴ Die in Klammer beigefügten Zahlen beziehen sich auf die Seiten der authentischen lateinischen Ausgabe der Enzyklika in den Acta Apostolicae Sedis 39 (1947), 521—595.

ferne schauend dem äußeren Vorgang folge, war in einer anderen Luft entstanden; er hatte die von den unsrigen so gänzlich verschiedenen Bildungsverhältnisse des frühen Mittelalters im Auge gehabt. Das Verbot, den Meßordo in die Volkssprache zu übertragen, das aus jenen eben zeitbedingten Voraussetzungen zu erklären ist, war noch ein letztes Mal unter Pius IX. im Jahre 1857 erneuert worden.

Außer der Billigung der Grundanliegen der Liturgischen Bewegung werden sodann im Rundschreiben in verschiedenem Zusammenhang auch Einzelheiten lobend erwähnt, die sich als Ausdruck intensiverer Teilnahme der Gläubigen ergeben haben und von denen manche nur von kühneren Vertretern der Bewegung ausgesprochen worden waren. So wird z. B. als zulässige Praxis der Gegenwart erwähnt, daß die Gläubigen Brot und Wein für das Opfer darbringen (555); so wird nicht nur die Kommunion der Gläubigen während der Messe als selbstverständliche Norm hingestellt, wie dies in den liturgischen Büchern von jeher geschah, sondern mit auffälligem Nachdruck auch der Wunsch geäußert, die Gläubigen sollten von der Oblation derselben Messe, an der sie teilnehmen, auch kommunizieren können (564 f) — ein Wink, der sicher im Laufe der Zeit zu einer Änderung in den liturgischen Geräten, zur Einführung oder vielmehr Wiedereinführung der Konsekrationspatene führen wird.

In solchen Lösungen wird wieder eine in der kirchlichen Lehre latent immer festgehaltene, aber in der religiösen Praxis seit dem dreizehnten Jahrhundert immer mehr zurückgedrängte Denkweise hinsichtlich des heiligsten Sakramentes von höchster Stelle bestätigt und ihre Wiederbelebung ermutigt: der Gedanke nämlich, daß uns die Eucharistie nicht bloß der Gegenwart Christi wegen geschenkt werde, der von unserer Seite fast nichts anderes als demütige Anbetung entspräche, daß in ihr vielmehr eine reiche und vielfältige Symbolik enthalten sei, die nicht übersehen werden solle: sie ist Opfergabe der ganzen Kirche, Opferspeise, Stärkung auf der irdischen Wanderschaft, Zeichen der Einheit und Liebe, Pfand des ewigen Lebens.

Bei aller Zurückweisung eigenmächtigen Abgehens von der lateinischen Sprache der römischen Liturgie wird doch auch für eine stärkere Berücksichtigung der Volkssprache ein weites Tor offen gelassen durch die Bemerkung, daß „in nicht wenigen Riten“ die Verwendung der Volkssprache sehr nützlich sein könne (545). Auch der höhere Rang des liturgischen Betens aller privaten Andacht gegenüber wird mit eindeutigem Wort bejaht: es ist ja das öffentliche Beten der erhabenen Braut Christi (537).

Wenn die Liturgische Bewegung in solchen Erklärungen freudig ein erlösendes Ja zu langjährigen Bemühungen buchen darf, so war es bei einem Rundschreiben, in dem der oberste Hirt von höherer Warte aus die Dinge überschaut, nicht anders möglich, als daß der prüfende und ordnende Blick über die engen Gemarkungen, die eine oft stürmisch vorandrängende Bewegung auszufüllen vermag, weit hinausgeht. Dabei handelt es sich zunächst weniger um isolierte Mahnungen und Warnungen, die da und dort

aufzutauen, als vielmehr um eine Reihe von Ergänzungen, Ausweitungen, Sicherungen, die aus tieferem Bewußtsein aufsteigen und mit denen die liturgische Erneuerung erst in das Gesamtleben der Kirche eingehen kann.

Liturgie ist Leben, gnadenvoller Austausch zwischen Himmel und Erde, ist Mysterium. Aber es darf dabei der rationale Grund allen kirchlichen Lebens nicht verleugnet (540 f), nicht einem trügerischen Mystizismus (593) geopfert werden. Dieser Gedanke ist der deutschen liturgischen Bewegung schon in einer ihrer ersten Programmschriften in die Wiege gelegt worden, im Wort vom Primat des Logos, der die Liturgie beherrsche⁵; aber es ist möglich, daß es nicht überall genug lebendig geblieben ist. Wie das Rundschreiben weiter feststellt, dürfte der Glaubensbesitz der Kirche auch nicht auf jenen Bestand eingeschränkt werden, der gerade in den Formen der Liturgie seine Ausprägung gefunden hat. Im Anfang ist in der Kirche stets die Erkenntnis. Der Herr selber hat es ja als seinen Lebensberuf bezeichnet, „von der Wahrheit Zeugnis zu geben“ (Jo 18, 37), und dieses Zeugnis weiterzutragen, war die erste Aufgabe seiner Sendboten. Aus diesem Wahrheitsschatz hat das Beten der Kirche jederzeit geschöpft, indem es jene Offenbarungsgedanken heraushob, die das religiöse Leben tragen und dem Christen auf seinem Lebensweg voranleuchten müssen, ohne daß damit das übrige Lehrgut entwertet worden wäre. In diesem Sinne stellt das Rundschreiben dem bekannten Wort aus dem Indiculus in kühner Umkehr den Satz an die Seite: „Lex credendi legem statuat supplicandi“ (541), das Gesetz des Glaubens soll das Gesetz des Betens bestimmen.

Liturgie ist etwas Soziales, sie ist öffentliche Betätigung der Gottesverehrung; aber die individuelle, persönliche Frömmigkeit darf darüber nicht geringgeschätzt oder vernachlässigt werden. Das liturgische Leben ist nicht das ganze Leben der Kirche, auch nicht das ganze religiöse Leben. Die Kirche ist kein Kollektiv, das die Person erdrückt und das Eigenleben ertötet; sie ist ein lebendiger Organismus, dessen Glieder mit Verstand und Willen begabt sind und die zum Werk der Erlösung, das für alle geschehen ist, ihre persönliche Bemühung hinzufügen müssen, um das ewige Heil zu gewinnen (534). Nur durch den Eifer der einzelnen Gläubigen, die den Geist Christi persönlich in sich aufgenommen haben, kann die Kirche ihre Aufgabe erfüllen, das Leben der Familie, der Wirtschaft, der Gesellschaft und des Staates mit diesem Geist zu durchdringen, um damit den Kindern Gottes die Erreichung ihres Ziels zu erleichtern (536), und ebenso kann Gott ein würdiger Kult nur geleistet werden, wenn Herz und Geist der Gläubigen sich dazu erhebt, ein vollkommenes Christenleben anzustreben (532), ein Gedanke, der in der deutschen liturgischen Literatur wiederum schon früh einen treffenden, wenn auch vielleicht wenig beachteten Ausdruck gefunden hat⁶.

⁵ R. Guardini, Vom Geist der Liturgie, 6. Aufl., Freiburg 1921 (zuerst erschienen 1918), 86—99; Primat des Logos über das Ethos.

⁶ Chr. Panfoeder O. S. B., Das Persönliche in der Liturgie, Mainz 1925.

Liturgie ist etwas Objektives. Die Gnadenordnung des Neuen Bundes hat darin ihre feste Gestalt, ihre irdische Erscheinungsform gefunden. Die Liturgie ist eine höhere Welt, die uns, zumal durch die Sakramente, die sie umschließt (522, 529 f), zu Gott emporhebt. Insofern ist sie ein Geschenk der göttlichen Güte wie die Gnade selbst und geht allem unserem menschlichen Tun voraus. Alles geistliche Leben muß auf diesem Grund aufbauen, soll es nicht in einem seichten Moralismus zerrinnen, und muß auch wieder einmünden in den großen Strom des kirchlichen Betens. Aber das menschliche Tun ist darum nicht überflüssig. Nun müssen eben die subjektiven Kräfte einsetzen, die unserer Menschennatur gegeben sind. Wir sind noch im Zustand der Prüfung und der Bewährung. Wir müssen den Kampf bestehen gegen Gefahren von innen und von außen. Darum genügt das sakramentale und liturgische Leben allein nicht. Schon Paulus hat darauf aufmerksam gemacht, wenn er von den Vätern spricht, die alle unter der Wolke waren, alle im Meere getauft wurden, alle dieselbe geistige Speise aßen und denselben geistigen Trank tranken; „und dennoch hatte Gott an den meisten von ihnen kein Gefallen“ (1 Kor 10, 1-5). Darum bleibt christliche Aszese notwendig. Wir müssen die Mittel gebrauchen, die sich in der Erfahrung der Jahrhunderte bewährt haben: Betrachtung, Selbstprüfung, Sündenbekenntnis, Tage der Einkehr, Exerzitien, persönliche Andacht (584 f). Gerade dadurch sollen wir in den Stand gesetzt werden, als gesunde Glieder am vollen Leben des mystischen Leibes teilzunehmen, und soll die Gefahr vermieden werden, „daß das liturgische Beten zu einem leeren äußeren Ritus herabsinkt“ (584). Der kostbare Gewinn aller jener persönlichen Bemühungen, die auf die Reinigung der Seele ausgehen, wird sein, daß der Christ befähigt werde, „lebendiger am erhabenen Opfer des Altares teilzuhaben, mit reicherer Frucht die Sakramente zu empfangen und die heiligen Riten so zu feiern, daß der Eifer zum Gebet und zur christlichen Selbstverleugnung sowie zum Eingehen auf den Zug der Gnade und zur immer treueren Nachfolge Christi gestärkt wird“ (536).

Alle diese Feststellungen des Rundschreibens entspringen aber aus einem gemeinsamen Grundgedanken, der immer wieder aufklingt und der auch schon in der Definition der Liturgie zum Ausdruck gekommen ist: es handelt sich um das Leben des mystischen Leibes Christi. Die Enzyklika „Mediator Dei“ ist insofern nur die Weiterführung der Enzyklika „Mystici Corporis“. Immer wieder wird dieser Grundakkord angeschlagen: die vorzüglichsten Lebensäußerungen des mystischen Leibes sind gerade in der Liturgie zusammengefaßt. „Die Liturgie offenbart und beleuchtet in besonderer Weise die Einheit des mystischen Leibes, fördert sein Streben, stärkt seine Kraft und vertieft Tag für Tag sein Wirken“ (531). Die Formen der aktiven Teilnahme zeigen auch äußerlich, daß das Opfer „als das Werk des ganzen mystischen Leibes zu gelten hat“ (560 f). Immer wieder erscheint der Ausdruck „Haupt und Glieder“. „Der Priester am Altar vertritt die Person Christi, des Hauptes, der im Namen aller Glieder darbringt“ (556), und darum bringt die ganze Kirche in ihm dar; der Priester handelt „im

Namen Christi und der Gläubigen, deren Haupt der göttliche Erlöser ist“ (557); Sakamente und Meßopfer sind „Handlungen Christi, die die Gnade des göttlichen Hauptes in die Glieder überleiten und ergießen“ (553) usw.

Von dieser Sicht der Kirche als dem mystischen Leibe Christi aus wird verschiedenes im Rundschreiben besser verständlich, was zunächst als Schatten zwischen den sonnigen Gefilden liegt und was als Warnung und Ablehnung ausgesprochen ist.

Abgewiesen wird mit besonderer Schärfe die These eines Gegensatzes zwischen subjektiver und objektiver Frömmigkeit (532 ff), ein Gedanke, der uns in der einschlägigen Literatur allerdings dann und wann begegnet ist, dem aber auch schon öfter widersprochen wurde.

Wenn die Kirche der mystische Leib Christi ist, dann birgt sie nicht bloß als Ganzes das Leben in sich, dann ist sie aus Gliedern, oder, wenn wir das Bild in unserer heutigen Sprache umschreiben dürfen, aus Zellen aufgebaut, die, getragen vom Gesamtleben, doch ihr Eigenleben führen müssen. Der Heilige Geist wohnt in der Kirche nicht wie in einem Hause, das aus leblosen Steinen aufgeführt ist; diese ist vielmehr aufgebaut ex vivis et electis lapidibus. Jeder einzelne Christ muß sein eigenes Tun und Streben mit dem Antrieb der Gnade verbinden, er muß seine Kräfte in beständiger Selbstüberwindung anspannen und darf sich nicht einem bequemen Quietismus (593) überlassen.

Anderer Vorbehalte lassen sich in das Wort zusammenfassen: es darf kein schroffer Bruch mit der Vergangenheit stattfinden. Es ist nicht bloß unzulässig, in blinder Verehrung des einmal Gewesenen auf eigene Faust alte Bräuche wieder einzuführen, etwa den Altar in einen nackten Tisch (545) zurückzuverwandeln, wie ihn die Urkirche gebraucht hat, wenn sie die Eucharistiefeier mit einem Mahle verband, also ohne schmückende Auszeichnung durch Unterbau oder Überbau oder kostbare Bekleidung⁷, oder die schwarze Farbe aus dem Farbenkanon auszuschalten (545 f); es dürfen auch die Frömmigkeitsformen, die im privaten Gebetsleben und in gemeinsamen Andachten üblich geworden sind, und die zum Teil schon „irgendwie in die liturgische Ordnung einbezogen erscheinen“ (586), also als Liturgie im weiteren Sinn zu betrachten sind, wie manche Weisen der Marienverehrung oder die Kreuzwegandacht, nicht verachtet und auch nicht vergewaltigt werden, wenn auch ein Hauch liturgischen Geistes für ihre Gesunderhaltung notwendig bleibt (587). Auch das wird von der genannten Grundlage aus verständlich. Wenn die Kirche ein Organismus ist, in dessen Schoß sich das Leben entfaltet und beständig erneuert, indem es bald zu neuen Formen drängt, bald zu alten zurückstrebt, dann darf dieser Übergang nie plötzlich und gewaltsam sein. Das verträgt kein.

⁷ Doch soll mit der berührten Bemerkung des Rundschreibens offenbar nicht an der bisherigen kirchlichen Disziplin gerüttelt werden, die in ihren Bestimmungen nur von der Altarplatte (mensa) und dem diese tragenden Altarkörper (stipes) spricht, aber nirgends einen Altarhochbau zur Vorschrift macht; s. besonders CIC can. 1198—1200.

Organismus. Der Organismus verlangt organisches Wachstum, das sich nie überstürzen kann.

Das ist manchmal vergessen worden. Man ist unduldsam geworden; man hat ernten wollen, bevor recht gesät war; man hat als Unkraut ausrotten wollen, was durchaus gesunde Pflanzung war. Die Führung der Kirche, die mit ihrem Blick einen weiteren Horizont überschaut, hat hinsichtlich der Formen der Frömmigkeit immer eine große Weitherzigkeit walten lassen. Und sie will diese Weitherzigkeit auch heute festgehalten wissen, wo die Voraussetzungen der liturgischen Erneuerung etwa in Argentinien oder auf Ceylon sehr viel anders sind als in Deutschland oder in Belgien. Im Laufe der Kirchengeschichte sind verschiedene religiöse Bewegungen aufgetreten, die ihren Niederschlag in der Liturgie und besonders im Kirchenjahr gefunden haben, ohne daß man damit den einzelnen Gläubigen eine Pflicht zu bestimmten Andachten auferlegen wollte. Wir haben Festtage vom Rosenkranz und von der Heiligen Familie, vom Herzen Jesu und vom Königtum Christi. Der einzelne wird nur verpflichtet, sie mitzufeiern, und er erhält die Anregung, sich da und dort weiter zu vertiefen. Manches wird, wie es im Laufe der Jahrhunderte hervorgetreten ist, auch wieder zurücktreten — so wie etwa die Verehrung der Heiligen Sippe zurückgetreten ist, die im ausgehenden Mittelalter so stark verbreitet war, oder die Verehrung der Leidenswerkzeuge, die noch vor wenigen Jahrzehnten in unserem Missale einen so bedeutenden Raum einnahm. Anderes wird wieder einmal neu aufblühen, was heute noch Eigengut von wenigen oder verborgener Keim im Ackerboden der Kirche ist.

Eine Frömmigkeitsform, die der Heilige Vater besonders in Schutz nimmt, ist die Verehrung des Leidens Christi und die Darstellung des gekreuzigten Erlösers. Für viele von uns ist der Gedanke vom verklärten Christus, der uns — wenn man einmal sehen gelernt hat — in der Liturgie allenthalben begegnet und dem schon in der paulinischen Theologie eine so große Bedeutung zukommt, auf dem Hintergrund der überkommenen Frömmigkeitsweise etwas Neues gewesen. Und da hat mancher in der naiven Freude über die Entdeckung vielleicht überhaupt nur mehr vom verklärten Christus reden und nur mehr sein Bild sehen wollen. Das Kreuz sollte ohne den zermarterten Leib des leidenden Herrn, nur mehr als Symbol oder nur mehr in der Weise dargestellt werden, daß der Gekreuzigte als Herrscher erschiene und jede Spur des Leidens verwischt würde. Solche Bestrebungen werden im Rundscreiben zurückgewiesen (546, 579 f). Es wird damit offenbar nicht die realistische Kreuzendarstellung der Gotik oder der Spätgotik oder gar eine gewisse naturalistische Form des Barockkruzifixes kanonisiert, die oft in einer äußerlichen Wiedergabe des schmerzzerrissenen Körpers stecken bleibt und nichts mehr von jenem Schimmer übrig läßt, mit dem die Künstler der Romantik den Glauben der Kirche an den im Tode königlich Siegenden ausgesprochen haben; aber es wird ein Bildersturm, der sich innerhalb der Kirche gegen das herkömmliche Kruzifix richten würde, abgelehnt.

Anderseits ist es klar, daß im Rundschreiben selbst, da es in jedem Abschnitt vom mystischen Leibe Christi und von der Verbindung der Glieder mit dem Haupte spricht, durchaus der Gedanke an den verklärten Christus vorherrscht. Das Haupt der Kirche, wie sie heute lebt, ist ja nicht mehr der leidende, sondern der verherrlichte Christus, der mit dem Vater „lebt und herrscht“; als solcher ist er der Hohepriester ihrer Liturgie und der eigentlich Handelnde einer jeden Messefeier; als solcher ist er „der Mittler zwischen Gott und den Menschen“, wie ihn das erste Wort des Rundschreibens nennt; als solcher ist er das Urbild, dem die Glieder des mystischen Leibes nachgebildet werden sollen, Christus ist für den Christen ja eine gegenwärtige, nicht nur eine vergangene Größe. Aber im Aufblick zu seinem verklärten Dasein sollen wir nicht den Leidensweg vergessen, auf dem der Herr zu seiner Höhe emporgestiegen ist. Wie wir Ostern als das alljährliche Fest der Erlösung nicht feiern, ohne vorher nicht nur Weihnachten, sondern vor allem den Karfreitag begangen zu haben (577 f), wie uns kein Sonntag geschenkt wird ohne den vorausgehenden Freitag mit seinem Leidensgedächtnis, wie wir in der Messe wohl den glorreich Herrschenden grüßen, der zur Rechten des Vaters sitzt, der lebt in gloria Dei Patris, und wie wir unsere Bitten wohl durch ihn, per Christum Dominum nostrum, an den Vater richten, aber nicht ohne jedesmal im Evangelium zu seinen irdischen Lebenstagen zurückgekehrt zu sein — so muß es auch im Frömmigkeitsleben bleiben. Das christliche Beten verweilt zwar beim verklärten Erlöser, aber es schaut auch immer wieder auf den schmerzensreichen Weg zurück, auf dem er die Höhe erreicht hat und auf dem wir ihm folgen müssen. Das Zentralgeheimnis aller Liturgie ist das Gedächtnis des ganzen Erlösungswerkes, des Leidens wie der Auferstehung.

Mit eindeutiger Klarheit wird schließlich aller Willkür gegenüber das alleinige Bestimmungsrecht der kirchlichen Autorität und näherhin des Apostolischen Stuhles auf dem Gebiete der Liturgie in Erinnerung gebracht. Auch dieser Gedanke fließt aus dem Begriff der Kirche, und zwar, wie das Rundschreiben selber andeutet, aus dem recht verstandenen Aufbau des mystischen Leibes (538). Nicht alle Glieder haben darin dieselbe Funktion. Die Leitung kommt dem Haupte zu. Dieser Grundsatz war von Anfang an mit dem Wesen der hierarchisch geordneten Kirche und mit der Verleihung des Primates an Petrus gegeben. Seit Pius V. ist er für die lateinische Kirche in der Weise verwirklicht, daß Rom sich die Regelung des liturgischen Lebens in dem durch die liturgischen Bücher näher bestimmten Umfang vorbehält. Das anerkannte Eigenleben der Glieder des mystischen Leibes darf also nicht dazu führen, daß man eigenmächtig Änderungen vornimmt, die mit den bestehenden Vorschriften und Rubriken in Widerspruch stehen (544). Nur auf dem Wege über die zuständige hierarchische Stelle können solche Änderungen, und wären es die eindeutigsten Verbesserungen, angestrebt werden.

Es ist nicht zu leugnen, daß die ernsten Worte, die der Heilige Vater an dieser und an anderen Stellen mit seinem Lehrwort verbindet, und die zum Teil an Kinder der Kirche gerichtet sind, die nicht zu den schlechtesten ge-

hören, von einer Spannung zeugen, die sich im Organismus der Kirche gebildet hat. Die Liturgie ist seit bald vier Jahrhunderten in ein festes Gerüst von Gesetzen eingeschlossen, die nur wenig Veränderungen mehr zulassen. Sie ist im Gegensatz zur bunten, oft auch bedenklichen Vielgestaltigkeit der mittelalterlichen Formen auf strenge Einheit in der ganzen abendländischen Christenheit angelegt. Als höchste Instanz besteht seit 1588 die Ritenkongregation, die auch ihrerseits nicht der Anpassung dient, sondern dem Schutz dieser festen Ordnung und dieser Einheit: *Sacrum tuendis ritibus Consilium* (543). Dabei ist das Verständnis für liturgische Dinge, der Einblick in Sinn und Plan der altüberlieferten Ordnungen durch die geistige Arbeit vieler Generationen und besonders, wie auch das Rundschreiben lobend hervorhebt, durch die Studien seit dem Ausgang des letzten Jahrhunderts, wesentlich gewachsen (523). Eine frühere Periode hätte, wie die Liturgiegeschichte lehrt, aus solchen Erkenntnissen sicher die praktischen Folgerungen gezogen und die Formen, selbstverständlich im Rahmen der hierarchischen Ordnung, von Zeit zu Zeit den neuen Erkenntnissen angepaßt. Eine solche Anpassung war natürlich leichter in einer Zeit, da diese nur jeweils für einen engbegrenzten Bereich zu gelten brauchte. Sie ist ungleich schwerer, wo es sich um eine Ordnung für die Gesamtkirche handelt. Es braucht erhöhte Selbstbeherrschung und unbedingten Gehorsamswillen der an der Liturgie lebendig interessierten Kreise, damit jede Grenzüberschreitung vermieden wird. Diese Selbstbeherrschung und dieser Gehorsamswille kann und muß gefordert werden. Aber vielleicht würden auch hier die Spannungen weniger schmerzlich und die Gefahren weniger bedenklich sein, wenn auf irgendeinem Wege für entsprechende Lösungen gesorgt und von Zeit zu Zeit einem Ausgleich zwischen Ideal und Wirklichkeit die Wege geöffnet würden.

Das Rundschreiben hatte nicht die Absicht und nicht den Zweck, alle gegensätzlichen Tendenzen, die erwähnt werden, zur letzten Harmonie zu führen und so ein allseitiges Gesamtprogramm des religiösen Lebens der Kirche und des Christen zu entwerfen. Manches, etwa auf dem Boden der Volksandachten, kann zwar in der einen katholischen Kirche, aber schon schwerer im einzelnen katholischen Christen mit den reinsten Idealen einer aus den ersten Quellen gespeisten Gemeinschaftsfrömmigkeit als lebendige Übung zusammen existieren. Es ist auch nicht alles dazu bestimmt, von jedem einzelnen in gleicher Weise betätigt oder gefördert zu werden. Es ist von der Kirche nie verlangt oder auch nur gewünscht worden, daß der einzelne allen Bruderschaften angehöre, die einmal bestätigt wurden, oder alle Gebete verrichte, die je mit Ablässen versehen wurden. Mit einem tieferen Einblick in die Glaubenswelt und mit einem gesteigerten Sinn für Klarheit und Geschlossenheit auch des geistlichen Lebens wird sich in der Einzelseele immer wieder eine Schichtung und Stufung der Werte und damit auch für die religiöse Praxis eine Auswahl vollziehen müssen. Menschen mit einem gesunden geistlichen Leben, das ihnen Schwung und Freude gibt und das sich dann auch in Frömmigkeitsformen offenbart, die

der großen Inhalte würdig sind, werden für das Wirken der Kirche in unserem Jahrhundert vielleicht von entscheidender Bedeutung sein.

Es wird zu den Aufgaben der kirchlichen Wissenschaften, nicht zuletzt zu denen der Liturgiewissenschaft, der im Rundschreiben mehrfach ermutigende Worte gewidmet sind (523, 545, 556), gehören, nicht bloß Einzeltatsachen aus der Vergangenheit der Kirche zu buchen, Entwicklungen aufzuheilen und formale Prinzipien klarzustellen, sondern auch die Idealbilder sichtbar zu machen, die dem religiösen Streben der Kirche in ihren besten Zeiten vorangeleuchtet haben, und deren Leuchtkraft ihren Weg auch in der Zukunft erhellen kann. So werden sie mithelfen, die Voraussetzungen zu schaffen für jene neue „Inkarnation“ des geistigen Besitztums der Kirche, zu der der Pariser Kardinal in so beredten Worten aufgerufen hat und die die Vorbedingung ist für den neuen Aufstieg der Kirche in den kommenden Generationen⁸.

The Screwtape Letters

Briefe eines älteren Teufels an einen jüngeren über die Kunst der Menschenverführung

Von C. S. Lewis, Oxford

Übertragen und eingeleitet von Hanns Fackler S. J., Augsburg

Die „Screwtape Letters“ des unter seinen Landsleuten weit bekannten anglokatolischen Schriftstellers C. S. Lewis¹ sind ein neuer und wohl einzigartiger Versuch, in einer Weise von der christlichen Glaubens- und Sittenlehre zu sprechen, daß sich auch der religiös gleichgültige Mensch von heute unmittelbar angesprochen fühlt. Statt systematischer Belehrung wird den Lesern in Form fortlaufender Briefe ein konkreter Einblick in die Tätigkeit des Feindes der menschlichen Natur gegeben. Onkel Screwtape, der Schreiber der Briefe, entpuppt sich nämlich im Laufe der Korrespondenz sozusagen als Unterstaatssekretär des Auswärtigen Amtes der Hölle. Er wendet sich an seinen Neffen Wormwood, der sich auf Probereise als Verführer in der Welt befindet, und belehrt ihn am Beispiel eines jungen Mannes über die Mittel und Wege, Menschen zu verführen. Es ist ein Stück ganz feiner Ironie, den „Gebildeten“ unserer Zeit ihre eigene oberflächliche Gedankenwelt, den Weltgeist, in dem sie sich bewegen, die Scheinwissenschaft, auf die sie sich so gern berufen, unvermerkt und gerade darum um so einleuchtender als das bewußte Machwerk der Hölle vor Augen zu stellen. Der Verfasser verrät dabei eine tiefe Kenntnis des Geistes- und Gesellschaftslebens seiner Landsleute und zugleich des modernen Durchschnittsgebildeten aller Länder.

⁸ Kardinal-Erzbischof E. Suhard, Hirtenbrief vom 11. Februar 1947. Deutsche Ausgabe als Sondernummer der „Dokumente“ (Offenburg 1947).

¹ The Screwtape Letters by C. S. Lewis, Fellow of Magdalen College, Oxford, Geoffrey Bless: The Centenary Press, London 19. Aufl., 1946. — Die folgenden drei Briefe wurden mit gütiger Erlaubnis des Verlags übersetzt und abgedruckt.